Nr. 273. Stuttgart, 5. Januar. Neujahr 1897.

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:
Pro Jahr . . . . . M. 2.60
Pro Quartal . . . . . „ —.65
Preis pro Nummer . . . „ —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7458). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure; in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Bassler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart, Furthbachstraße 12.

Prosit Neujahr!

Seid guten Muths!

Rückwärts und vorwärts an des Jahres Wende
Wandert der Blick. Die scharfumrissnen Bilder
Gewalt'ger Kämpfe, die uns tief erregt,
Sind im Verbleichen schon und aus dem Nebel,
Der Künftiges bedeckt, erheben sich,
Noch schattenhaft, doch langsam sich verdichtend
Zu fester Form, die Bilder neuer Kämpfe,
Und schon im Voraus strafft sich jeder Nerv.
Kampf überall — in der Vergangenheit
Wie in der Zukunft — ruheloser Kampf,
Der starke Herzen heischt und treue Männer,
Die echt wie Gold sind, aber hart wie Stahl.
Das Alte weiß, was ihm vom Neuen droht,
Und wer's nicht weiß, der fühlt es instinktiv, —
Er wird gar oft brutal vor lauter Angst,
Und jede Waffe ist dem Feigen recht.

Da wir zu sicher unsrer Zukunft sind
Und im Bewußtsein unsrer reinen Sache
Zu klug, dem Feind ans Messer uns zu liefern
Und zu erfüllen seinen Lieblingstraum,
Den Lieblingstraum des braven Königs Stumm,
So möchte gern das ganze Ottern-Nest,
Das zischende, uns in die Ferse beißen.
Und weil sie fühlen, all' die dunklen Mächte,
Daß sie verloren sind in diesem Kampf,
Jetzt oder später, daß von Glanz und Macht
Der Gegenwart sie klagend scheiden müssen,
So drängen sie wie blind und toll zurück
In die Vergangenheit. Vermorschte Formen,
Bedeckt vom Staube der Vergessenheit,
Kramt man hervor und Odem einzublasen
Sucht man den Schemen kalt und starr und todt,
Obwohl man selbst ein Kind der neuen Zeit!
Das ist wohl Tollheit, aber diese Tollheit
Beschützt zunächst noch eine Faust von Eisen,
Und allen Muth, der uns bisher beseelt,
Den festen Glauben, die Entschlossenheit,
An deren Felsenbrust die Fluth zerschellt,
Wird von den Kämpfenden die Zukunft heischen.
Sie aber werden, dessen seid gewiß,
Nicht kleiner sein, als ihre große Zeit!

Prosit Neujahr!

(Zu unserem vorderseitigen Bilde.)

Es heult der Sturm, im Ofen glüht die Kohle,
So daß es doppelt euch daheim behagt,
Und wenn im Rauche der Sylvesterbowle
Ein Schwarm von Schatten euch vorüberjagt,
So bringt ein volles, heißes Glas dem Wohle
Des flotten Schelms, der sie zu hetzen wagt
Und der schon oft mit seiner Geißel Hieben
Sich ihren Rücken schmerzhaft eingeschrieben.

Er mag sie nicht, die wohlbekannten Züge,
Er drückt an nichts verlegen sich vorbei,
Er mag sie nicht, die halbverschämte Lüge,
Er ist in allem rückfichtslos und frei;
Frisch fällt er an den Schwindel und die Lüge,
Keck geht zu Leib' er jeder Spitzelei
Und ohne Scheu läßt er auf jedem Rangen,
Wie hochgeboren auch, die Geißel tangen.

Was er erstrebt, ist seines Volks Beglückung,
Ein hohes Ziel, das glühend er erfaßt,
Und jede Form und Art der Unterdrückung
Ist ihm im tiefsten Innersten verhaßt —
Noch mehr vielleicht die pfäffische Verzückung,
Die in der Stille mißig schlemmt und prahlt,
Und seine lust'gen Augen haben Blitze
Gesunden Zornes für die Brüsewitze.

Das, was uns fehlt, woran wir heimlich kranken —
Mit hellem Blick hat es der Schelm entdeckt.
Frei sind in Deutschland einzig die Gedanken
Und weil ihr fröhlich Blühen Manchen schreckt,
So hat mit Dorngestrüpp und hohen Schranken
Ein enges Plätzchen schlau man abgesteckt
Dem freien Wort, und wer sie überschritten,
Der hat sich grausam oft ins Fleisch geschnitten.

Drum ist die Wahrheit zu dem Schelm gegangen,
Der freudig sich in ihren Dienst gestellt.
Sie ziehen aus mit Spießen und mit Stangen,
Doch werden immer sie von ihm geprellt;
Es ist so schwer, den Flüchtigen zu fangen,
Wenn die Gesinnung er zum Scherz gesellt
Und spöttisch lächelnd dreht der ganzen Blase
Voll Uebermuth er eine lange Nase.

Der wahre Jacob.

Ein böser Traum.

Bismarck war wieder ans Ruder gekommen und das Erste, was er that, war, daß er sich an seinem ehemaligen Freunde, dem Herrn v. Bötticher, rächte. Er stieß ihn aus seinem Amte und verfolgte ihn überall, so daß der Staatssekretär a. D. in sehr traurige Verhältnisse gerieth. Schließlich war Herr v. Bötticher ganz verarmt und wurde Streikbrecher am Hamburger Hafen unter dem Namen Meyer.

Als er das erste Mal seinen Lohn bekam, da wurden ihm Abzüge gemacht. Er hatte auf 24 Mark gerechnet und bekam nur 18 Mark. Murrend strich er das Geld ein, wobei ihn der Kassirer anschrie: „Haben Sie nicht die Rede des Staatssekretärs v. Bötticher gelesen? Der hat nachgewiesen, daß die Schauerleute immer unzufrieden sind."

„Aber", warf der ehemalige Staatssekretär ein, „meine Bedürfnisse —"

„Bedürfnisse!" rief der Kassirer. „Schmidt, tragen Sie mir den Meyer in die Liste der Unzufriedenen ein; wenn er sich nochmal muckst, wird man ihn zeigen, wo der Zimmermann ein Loch gelassen hat!"

Betrübt ging der Gescholtene von dannen und trank sein „Köhm un Beer". Das wollte ihm gar nicht schmecken, denn er dachte an die feinen Weine und Liköre von früher. Er klagte einem Arbeitsgenossen sein Leid.

„Oh", sagte der, „Du willst zu hoch hinaus! Weißt Du nicht mehr, was der Staatssekretär Bötticher im Reichstage gesagt hat? Fünf Mark pro Tag seien noch zu viel für uns."

Seufzend zog Meyer-Bötticher seines Wegs und nahm die Pülfe der Streikenden geduldig in den Kauf. Er hatte es ja selbst nicht besser gewollt.

Die schwere Arbeit machte ihm viel Beschwerde, aber noch nie wurde sie ihm so sauer, als an dem Tage, wo der alte Bismarck zu ihm kam und ihm schadenfroh ins Gesicht lachte.

„Das hast Du davon, Du Abtrünniger, jetzt bist Du sogar Streikbrecher geworden, um den armen Teufeln den Taglohn zu schmälern," höhnte Bismarck. „Aber ich habe es stets gesagt, daß Du ein wenig zuverlässiger Freund bist. Hättest Du seiner Zeit mit mir die Arbeit im Ministerium niedergelegt, so ständest Du heute nicht als armseliger Schauermann hier; aber bereits damals zeigtest Du Deine Neigung zum Streikbrechen und das ist heute der Lohn dafür."

Er lachte laut auf und schritt von dannen; die Sporen an seinen Kürassierstiefeln klirrten so laut, daß Herr v. Bötticher aus seinem Traum erwachte und in brünstigem Gebet seinem Schöpfer dankte, daß er noch immer Staatsminister sei und kein streikbrechender Schauermann an der Wasserkante.

Vor Gericht.

Präsident: Angeklagter, es ist unmöglich, daß Sie diesen raffinirten Einbruch ganz ohne fremde Hilfe durchgeführt haben. Wer sind also Ihre Mitschuldigen?

Einbrecher: Bedaure sehr, ich darf meine Hintermänner nicht verrathen.

Einliegend ein Prospekt **„Zu freien Stunden"**. (Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin.)

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. Die Regierung und die Berliner Polizei stehen noch immer in Konflikt. Man ist gespannt, ob die Regierung die Polizei auflösen oder ob die Polizei gegen die Regierung einschreiten wird.

— Von konservativer Seite wurde die Einführung der Berufung verworfen, damit man Tausch- und Lützow-Prozesse wenigstens nicht in doppelter Auflage erlebt.

Hamburg. Mehrere Aktionäre großer Schiffsgesellschaften verhuchten es, an die Stelle streikender Arbeiter zu treten. Als sie deren Arbeitsleistung jedoch kennen lernten, sagten sie: „nicht für tausend Mark pro Tag!" und zogen sich wieder auf die leichtere und lohnendere Arbeit mit der Couponsschere zurück.

Bötticher.

Das ist der Herr von Bötticher,
Er sitzt am grünen Tische.
Die Staatsgeschäfte leitet er
Mit allgewohnter Frische.
Wenn Unerwartetes geschehn,
Man braucht's ihm nur zu sagen,
Er löst sofort im Handumdrehn
Die allerschwersten Fragen.

Nur als aus Hamburg der Bericht
Vom großen Streik gekommen,
Da ist ihm des Begreifens Licht
Im Hirne nicht entglommen.
Er sprach: „Die Welt ist ja so schön,
Rings blüht uns Glück hienieden,
Ich kann es wahrlich nicht verstehn,
Daß Jemand unzufrieden!

„Ich kenne Hamburgs Hafen schon,
Der groß und imposant ist,
Jedoch von schlechtem Arbeitslohn
Daselbst mir nichts bekannt ist.
Am Alster-Quai — nicht lang ist's her —
That ich spazieren gehen;
Wenn etwas nicht in Ordnung wär',
Da hätt' ich's doch gesehen!

„Die Reder sind gar liebe Herrn,
Sie tragen schwarze Röcke,
Auch haben sie, so glaub' ich gern,
Das Herz am rechten Flecke.
Sie kauseren nicht beim edlen Wein,
Auch nicht bei keken Schönen;
Wie könnten sie wohl schmutzig sein
In ihren Arbeitskölchen?

„Ich glaub' es nicht, ich glaub' fürwahr,
Daß man sie schwer verdächtigt,
Und darum halt' ich ganz und gar
Den Streik für unbrechtigt.
Ich selbst fing nie das Streiken an
Und werd' es nimmer thuen,
Warum soll grad' der Arbeitsmann
Die Hände lassen ruhen?"

Dies hat der Herr von Bötticher
Voll Weisheit ausgesprochen,
Und über Hamburgs Streikerheer
Hat er den Stab gebrochen.
So hat er Heiterkeit gebracht
In jene ernste Fehde.
Denn Alloris ward er ausgelacht
Für seine schöne Rede.

Die nothleidende politische Polizei.

Was? Nothleidende Agrarier? Nothleidende Innungsmeister? Ist ja alles gar nichts! Aber wie traurig muß es unserer braven politischen Polizei gehen, wenn sie sich statt des sozialdemokratischen Edelwildes Leute wie Köller und Bronsart von Schellendorf zum Hetzen aussucht!

Hobelspähne.

Gekommen ist ein neues Jahr,
Die Feierglocken klingen.
Ich biete meinen Gruß ihm dar,
Es mög' uns Gutes bringen.

Doch sind wir neuer Kämpfe auch
Mit frohem Muth gewärtig,
Und wenn die Reaktion sich rührt —
Wir werden mit ihr fertig.

* * *

Prost Neujahr!" rief der Sachse in der Silvesternacht, da wurde er wegen nächtlicher Ruhestörung verhaftet.

* * *

König Stumm hat im Reichstage behauptet, die Sozialdemokratie stamme aus der Hölle. Deshalb hat er wahrscheinlich eine solche Höllenangst vor ihr.

* * *

Es war die schwäbische Volkspartei
In Canustatt krank und schlaff,
So gab die letzte Oelung ihr
Auf ihren Wunsch der Pfaff.

* * *

Daß Regierungen schwerhörig sind, wenn sie die Vertreter des Volkes anhören sollen, ist nichts Neues, aber in Deutschland geht die Taubheit zu weit, daß sogar der Präsident der Volksvertretung schwerhörig ist.

* * *

Wer seinen Namen zieren
Darf durch das Wörtchen „von",
Den zählt man zu den Edelsten
Der preußischen Nation.

Hoch über die Bürger erhebt sich
Des Adelsstandes Sohn —
Von Tausch und von Lützow bilden
Dazu die Illustration.

* * *

Je mehr Erhebungen in der Tausch-Lützow-Affaire stattfanden, desto mehr Erniedrigungen brachte derselbe für die politische Polizei.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Miquel als Unzufriedenheits-Erreger.

Sonst war der kleine Rentner stets
So überaus zufrieden,
Und alles Opponiren hat
Er konsequent vermieden.

Jetzt schimpft auf die Regierung er
Mit demokratischem Feuer.
Besonders gegen Miquel ist
Sein Zorn ganz ungeheuer.

Warum denn also heftig jetzt
Hört man ihn räsonniren?
Der Zinsfuß ist herabgesetzt
Von seinen Staatspapieren.

Prophzeihungen.

Von unserem eigenen Schäfer Thomas.

Es ist gar keine Kunst, beim Jahreswechsel einen Rückblick auf das verflossene Jahr zu werfen und zu verkündigen, welche großen und wichtigen Ereignisse es gebracht hat. Diese Ereignisse sind oft gar nicht werth, daß man sie noch einmal der Vergessenheit entreißt, in welche sie der geehrte Leser sofort wieder versinken läßt.

Wer aktuell sein will, der muß seinen Lesern zum neuen Jahre etwas Neues bringen; der „Wahre Jacob" wird daher statt des Rückblickes einen Vorausblick auf das Jahr 1897 eröffnen.

Im Jahr 1897 wird die parlamentarische Thätigkeit des Reichstags vom Januar bis weit in den Sommer hineinreichen, ohne ein bemerkenswerthes Resultat zu ergeben. Die Etatsposten werden mit vereinzelten geringen Abstrichen Genehmigung finden und man wird namentlich am Militäretat nicht knausern; für die Marine wird man sogar wesentliche Erhöhungen bewilligen. Von sozialdemokratischer Seite wird auf arge Mißstände beim Militär hingewiesen und namentlich betont werden, daß die Soldatenmißhandlungen noch immer sehr häufig sind. Der Kriegsminister wird für einzelne Fälle Untersuchung versprechen, die Angaben über andere Fälle bemängeln und die Behauptung aufstellen, Deutschland brauche die Armee sehr nothwendig, dagegen den Lukanus gar nicht; trotzdem wird Herr v. Goßler von den Letzteren geholt werden.

Die Militär-Strafprozeß-Ordnung erscheint als Stern achter Güte am politischen Horizont und kann mit scharfen Ferngläsern beobachtet werden. Dem bloßen Auge wird sie nicht sichtbar.

Die Zünftler werden mit Unterstützung der Antisemiten im Reichstage viel erstreben und gar nichts erreichen, dagegen wird für die Agrarier mancher Bissen abfallen. König Stumm wird einige Male die Gelegenheit erfassen, die Sozialdemokratie anzugreifen, wird aber von den Arbeitervertretern so gründlich heimgeschickt werden, daß sein Schmerz in den Spalten der „Post" deutlich erkennbar sein wird.

Damit erledigt sich auch die Frage nach den Hintermännern. Auf diese legt kein Mensch heute noch Gewicht, wohl aber auf die Vordermänner. Hohenlohe hatte Caprivi als Vordermann, Caprivi den Bismarck, der Bieberfteiner den Herbert. An die Vordermänner muß man sich wenden, wenn man etwas wissen will, die Hintermänner sind in aktiver und passiver Form eine perverse Erscheinung und bleiben infolge dessen am besten in Dunkel gehüllt. (§ 175 d. St.G.B.)

Wenn in diesem Jahre irgendwo Mangel zu konstatiren sein sollte, so wird dies doch kein Mangel an Majestätsbeleidigungsprozessen sein, im Gegentheil, diese Prozesse werden vielen Staatsanwälten lohnende Beschäftigung geben und manchen armen Teufel mit Staatsquartier und fiskalischem Brot versorgen.

Auch an Preßprozessen wird es nicht fehlen, denn namentlich in Sachsen, Preußen und Thüringen wird es in der Regel den Redakteuren zu wohl, so daß sie ihrem Uebermuth in Besprechung öffentlicher Angelegenheiten Luft machen müssen. Dann folgen Konfiskationen, Prozesse ꝛc. als eine längst bekannte Naturerscheinung.

Im Sommer, während der Zeit der sauren Gurke, wird man viel von auswärtiger Politik reden. Es wird in der Türkei und in Bulgarien irgend etwas los sein. Die Mächte werden dies zum Anlaß nehmen, um gegen die Türkei endlich einmal gemeinsam und energisch — Noten zu zu richten, wobei es sein Bewenden haben wird und die Türken sich nach wie vor im Abschneiden von Armenierköpfen üben können.

In der Herbstsession des Reichstags wird Kardorff eine Rede für die Silberwährung halten, auch wird es eine große Kolonialdebatte geben. Einige sozialdemokratische Anträge zur Verbesserung der Gewerbeordnung werden beiläufig abgelehnt werden. Sonst wird das Jahr nichts Bedeutsames bringen, außer, daß die Sozialdemokratie große Fortschritte machen und wachsen, blühen und gedeihen wird.

Das ist das Jahr 1897.

Der Orthodoxyhaltionsprozeß in der preußischen Verwaltung macht Fortschritte und es kommt so weit, daß in den chemischen Laboratorien alle chemischen „Verbindungen" kirchlich eingesegnet werden müssen.

*

In Sachsen werden rothe Haare und Bärte als republikanische Abzeichen verboten. Alle, die solche nicht blau oder grün färben lassen, werden ausgewiesen.

*

In Breslau wird ein Straßenbummler, der unversehens auf einen abgerissenen Uniformknopf trat, wegen Majestätsbeleidigung auf Grund des dolus eventualis verurtheilt.

*

In Paris kommen mehrere hundert Kinder auf die Welt, die eine auffallende Neigung für Mutti an den Tag legen und solchen der Muttermilch vorziehen.

Hierzu als Gratisbeilage: „Des wahren Jacob lustiger Almanach für 1897."

Die politischen Bleigießer.

(Eine Szene aus der Neujahrsnacht.)

Hollmann und Goßler: Das Orakel zeigt uns lauter Panzerschiffe und Kanonen; eine zweckmäßigere Verwendung der Steuern ist auch gar nicht denkbar!

1897.

„Ein neues Jahr, ein neues Ringen,
Ein neues Kämpfen, Tag um Tag“:
Das kündet laut auf erznen Schwingen
Der Glocken letzter Stundenschlag.
Der Schwachen Hort, der Freiheit Hüter
So ruft er neu uns auf den Plan,
Zu fechten für die höchsten Güter,
Als Freie, keinem unterthan.

Nicht kümmert uns der Feinde Wüthen,
Nicht ihrer Ränke feige List,
Nicht alles Unheil, das sie brüten
Im Dunkeln auch zu jeder Frist.
Es wird die Kugel nie gegossen,
Die uns erlegt in wildem Streit,
Und jedem Hagel von Geschossen
Trotzt diese Brust, in Noth gefeit.

Ja nimmermehr sollt ihr uns zwingen
Mit Euch zum Kampf auf blut'gem Feld,
Und dennoch werden wir erringen
Zu aller Segen uns die Welt.

Ob langsam auch ein Jahr sich wende,
Ein jedes, das der Zeit verfiel:
Es bringt Euch näher Eurem Ende,
Und näher uns dem goldnen Ziel.

Dem Ziel des Glücks: Vorbei das Darben,
Dass alle sich des Lebens freun,
Die sich das gleiche Recht erwarben:
Die Herren dieser Welt zu sein;
Der Freiheit Ziel, der Völker Frieden
Auf neuem Grund ein neues Recht,
Darauf erblühe stolz hienieden
Ein schönres, kreieres Geschlecht.

Drum Brüder, auf! und fester schliessen
Lasst uns die sieggewohnten Reih'n.
Dem alten Feind ein keckes Grüssen,
Und frisch ins neue Jahr hinein.
Wir bleiben treu, die stets wir waren.
Voran denn, rothes Banner, flieg'!
Durch Kerker, Elend und Gefahren:
Zu neuem Kampf, zu neuem Sieg!

D. R.

Vorwärts!

Sylvesterabend. Wind und Schneetreiben durchfegte die Straßen der Stadt.

Der Zeitungskolporteur hatte seine Rundgänge beendet. Müde wandte er sich der Vorstadt zu und erstieg keuchend die vier Treppen zu seiner Dachwohnung. Hier schüttelte er den Schnee vom Mantel, zündete die Lampe an und warf die Mappe mit den übrig gebliebenen Zeitungen auf den Tisch. Es fröstelte ihn stark in dem kalten, kahlen Zimmer.

„Werde mir einen Punsch brauen, damit man doch auch weiß, daß Sylvester ist“, sagte er sich.

Bald prasselte das Feuer lustig im Ofen, der heiße Trank dampfte im Glase und eine wohlige Wärme füllte das Gemach. Der Kolporteur trank mit Behagen.

„Das thut wohl“, sprach er. Dann griff er nach den Zeitungen und überflog den Inhalt. „Nichts Neues“, seufzte er. „Das alte Unrecht . . . von unüberwindlicher Macht geschützt . . . wer kann dagegen aufkommen? . . . es geht nichts vorwärts . . . nichts vorwärts . . .“

Müde lehnte er sein Haupt im Sessel zurück. Dem Glase entstiegen lustige Wölkchen. Sie zogen wie Nebelschleier durch das halbdunkle Zimmer und tanzten wie neckische Geister vor den Augen des müden Mannes . . .

Da war es ihm plötzlich, als höre er Waldesrauschen. Der Nebel wich und er sah sich staunend in einen Hain von hochragenden hundertjährigen Eichen versetzt. Er ruhte auf üppigem Moose und durch das grüne Gezweig blitzte helles Sonnenlicht hernieder.

Zwischen den knorrigen Stämmen hervor aber trat ein schöner, kraftvoller Jüngling. Das kühne Antlitz umwallte blondes Lockenhaar. Der Jüngling näherte sich ihm.

„Wer bist Du?“ fragte der Ruhende.

„Ich bin der Zeitgeist und will Dich Kleinmüthigen trösten“, antwortete der Jüngling.

„Siehe, ich sah vor Jahrtausenden mächtige Völker die Wälder dieses Landes durchziehen. Da kamen germanische Stämme, mit kriegerischem Sinn, die ihre Waffen, gleich dem Speer Wodans, für unüberwinblich hielten, die selbst der Weltmacht der Römer trotzten — aber die Krieger sanken dahin, sie fielen, wie die Eichen des Urwaldes; friedliche Hirten, fleißige Bauern traten an ihre Stelle — es ging vorwärts.

„Ich sah die stolzen Legionen der Römer waffenklirrend von Sieg zu Siegen eilen. Sie häuften die Schätze der Welt, sie vernichteten fremde Heere, zertrümmerten große Reiche, legten ganze Völker in Sklaverei. Die Machtfülle ihrer Herrscher war ohne Grenzen und ohnmächtig waren die Sklaven.

Doch was ist Kriegsmacht, was ist Herrscherwille? In einem entlegenen Winkel des gewaltigen Reiches, in einer verachteten Judengemeinde, entglomm der Funke, der die ganze, auf Sklaverei begründete Herrlichkeit vernichtete. Ein armer Jude, den sie als Hochverräther hinrichteten, nahm den stolzen Römern ihre Götter und ihre Sklaven. Die Bacchanalien endeten, die Säulen der Tempel stürzten, die Stätte der Menschenopfer sank in Trümmern, es wurde Raum für die Träger einer neuen Zeit.

Und die Jahrhunderte rauschten dahin. Wieder war ein gewaltiges Herrenthum erstanden. Stahlgepanzerte Ritter knechteten Bürger und Bauern, ein allmächtiges Pfaffenthum hielt die Menschheit in geistiger Unterdrückung. Wehe der Bauernschaar, die sich gegen die Ritter erhob, sie wurde niedergeschlagen, ihre Dörfer wurden verbrannt; wehe dem kühnen Geistesstreiter, der sein Wort gegen das Pfaffenthum richtete — Folter und Scheiterhaufen waren sein Loos. Eine unüberwindliche Macht, eine trostlose Lage der Unterdrückten — — so erschien es wohl dem kurzsichtigen, verzagten Menschen. Aber es kam anders. Als das stolze Ritterthum in höchster Blüthe stand, saß in einer weltabgeschiedenen Zelle, von Niemand beachtet, ein stiller Franziskanermönch. Der mischte ein schwarzes Pulver, welches die Panzer der Ritter, die Mauern und Thürme ihrer Burgen zu zerschmettern bestimmt war. Der Erfinder des Schießpulvers besiegte die ganze prunkende, mächtige Ritterschaft.

Und bald kam noch ein anderer stiller kluger Denker, der hantirte mit Lettern, mit Pressen und schwarzen Farben. Es war Gutenberg, er erfand die Buchdruckerkunst; er gab dem Worte der Wahrheit Flügel, die es weit durch's Land in jede Hütte trugen. Er durchbrach die schwarze Geistesnacht, in die das Pfaffenthum die Völker eingehüllt hatte; vorüber war die Allmacht der Priester wie die Herrschaft der Ritter — es ging vorwärts.

Und wieder andere Zeiten kamen. In gewaltiger Revolution hatte sich das Bürgerthum emanzipirt und kam zu Macht und Blüthe. Da gebar es den Kapitalismus, den Herrscher unserer Tage. Gewaltig ist dieser Herrscher, wie keiner vor ihm; Wissenschaft, Bildung, Besitz stehen in seinem Dienste, und auf die Ausbeutung der Massen ist seine Herrlichkeit gegründet.

Wer kann ihm widerstehen? Die Ausgebeuteten, die Wehrlosen, die Hungernden? Kann er nicht Jeden zerschmettern, der sich gegen ihn zu erheben wagt?

Indeß auch diesem Herrscher ist schon sein Ziel gesteckt. Es haben sich Millionen von Kämpfern aus der Klasse der Unterdrückten gefunden; während mit dem zu Ende gehenden Jahrhundert die alte Gesellschaft in Verfall und Zersetzung geräth, fünden sich laut und stürmend, mit fliegenden Fahnen und donnernden Kampfesliedern die Sieger des zwanzigsten Jahrhunderts an — die Sozialdemokratie! Es geht vorwärts!“

Der Jüngling verschwand in einem Meer von Licht. Da ertönte Glockengeläute, Musik und Jubelrufen. Der Kolporteur fuhr von seinem Sitze auf. Er sah sich wieder in seinem stillen Zimmer, aber von draußen schallte die lärmende Begrüßung des neuen Jahres bis zu ihm herein.

Und er erhob sich und sprach mit hoffnungsfrohem Muthe:

„Ein schöner Traum, der mir die Wahrheit zeigte. Fort mit Bangen und Zagen! Unser der Sieg! Vorwärts!“

Wie der Pumpianer Rabbi die soziale Frage lösen wollte.

Von S. Horowitz.

Das kleine litthauische Städtchen Pumpian ist ein abseits der Heerstraße gelegenes Krähwinkel. Die Bevölkerung dieses Adderitennestes ist eine beinahe ausschließlich jüdische und deren materielle Lage eine elende. Die „Städter" ziehen entweder in die umliegenden Dörfer als ambulante schwerbepackte Krämer, oder die Bauern kommen ins Städtchen, ihre Bodenprodukte zum Austausche anbietend. Ein Fremder kommt äußerst selten in diese entlegene Ortschaft, und wenn dies je einmal der Fall, dann ist er Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und wird von Alt und Jung wie eine exotische Erscheinung begafft.

Vor fünfzig Jahren, zur Zeit als unsere Geschichte spielt, war der Verkehr bekanntlich im Allgemeinen ein kleinerer, in dieser Gegend jedoch gab es damals weder Eisenbahn noch Telegraph, und die Postschnecke bildete das einzige Kommunikationsmittel. Wenn Jemand gezwungen war, eine Reise anzutreten, so traf er solche Vorbereitungen, als gälte es eine gefahrvolle Expedition zu unternehmen. Jede Stadt war ein für sich abgeschlossenes Gebiet und unser Pumpian war es ganz besonders.

Das Zeitungswesen lag noch in den Windeln, es wurde deshalb nicht über weltbewegende Fragen disputirt und die moderne Terminologie wie „Arbeiterfrage", „Kapital", „Sozialismus" u. s. w. war selbst in der großen Welt noch wenig verbreitet, in Pumpian natürlich noch gar nicht bekannt und dessen Rabbi selbstredend ganz fremd.

Und doch war Rabbi Nehemias auch ein Sozialist nach seiner Art.

Der Rabbi war ein Pumpianer von Geburt, hatte nie das Weichbild seines Ortes verlassen und die Rabbinatswürde war in seiner Familie erblich. Er bekleidete schon etliche Jahre dieses Amt und bezog wöchentlich fünf polnische Gulden Gehalt.

Sein Beruf nahm ihn wenig Zeit in Anspruch, er studirt also und spintisirt. Das Spintisiren ist auch seine liebste Beschäftigung. Trotz seiner Weltabgeschiedenheit boten ihm so manche Vorgänge Stoff zum Nachdenken, und diese Fragen wollte er mit seiner Stubengelehrsamkeit lösen. Obwohl in Elend und Armuth groß geworden, obwohl er nie einen reichen Mann zu Gesicht bekommen hatte, wußte er doch, daß manche Leute über große Reichthümer verfügen, denn hiefür fand er Beispiele im Talmud.

Aus seinen heiligen Büchern wußte er aber auch, daß Reichthum ein Unglück sei. War doch König Salomo gewiß ein reicher Mann und doch flehte er zu Gott, ihm ja keine Reichthümer zu bescheeren, denn diese tragen nur zum Unglücke des Menschen bei. Erzählt doch der Talmud, daß die armen Leute im Paradiese die hervorragenden Sitze einnehmen, während die Reichen kaum an der Thüre geduldet werden.

Und Rabbi Nehemias warf bei sich die Frage auf: „Wie kommt es, daß man sich den Reichthum, dieses Unglück, so gerne anschafft? Wer ist so wahnsinnig, diesem Unglücke nachzurennen? Wie kann man irdischer Güter wegen sein Seelenheil aufs Spiel setzen?" Darüber zerbrach er sich den Kopf und konnte keine Ruhe finden.

„Aber" — spintisirte er weiter — „was soll der thun, den Gott mit solch einem Unglücke, mit Reichthum, straft? Er möchte ihn wahrscheinlich gerne los werden, wer aber wird ihm dieses Unglück abnehmen? Wer wird sich so was einem Zweiten zu liebe ins Haus nehmen? Sind doch Krankheiten und sonstige Unglücksfälle auch als Strafe, als Sühne aufzufassen, als eine Fügung Gottes, als eine Läuterung, das man resignirt hinnehmen muß, und so wird sich auch die Sache mit dem Reichthum verhalten."

Und er empfand ein lebhaftes Bedauern und Mitleiden mit allen Reichen der Welt, die so empfindlich bestraft werden.

So verstrichen mehrere Jahre, und Rabbi Nehemias gelangte zur Erkenntniß, daß auch Armuth ein Unglück sei, und diese Erfahrung machte er an seiner eigenen Person.

Sein Staatsrock, der Atlaskaftan, begann sich mit Fransen zu zieren, sein Alltagskleid war schon längst voller Flicken. Dazu sechs Kinder, worunter bereits heirathsfähige Mädchen, und die Frau lamentirt den ganzen Tag: „Wir kommen förmlich um vor Hunger! Die Kinder sind lauter Haut und Knochen, mehr Geist als Körper, schaffe Mittel, Rabbi, schaff' Rath!"

Und Rabbi Nehemias versinkt wieder in Hinbrüten. Jetzt denkt er an ein anderes Unglück, — an die Armuth, die auch ein Unglück zu sein scheint. Und der Talmud sagt ebenfalls: „Armuth führt auf Abwege!" Es giebt also noch ein Unglück, das er schon aus eigener Erfahrung kennt, das schon sein Weib und seine Kinder an sich selbst erprobt haben.

Und aufgeregt schreitet der Rabbi auf und nieder in seiner kleinen Stube. Verschiedene Stellen aus seinen Folianten, die Reiche und Arme, Glückliche und Unglückliche zum Gegenstand haben, schwirren ihm durchs Hirn, er kann aber aus diesem Labyrinth keinen Ariadnefaden finden, und sein schwerbelastetes Haupt droht zu bersten.

Da plötzlich dämmert in seinem gemarterten Kopfe eine Idee auf, das Chaos schwindet, der rettende Einfall scheint eine greifbare Gestalt anzunehmen, er hält in seiner Zimmerpromenade inne und beginnt folgenden laut gesprochenen Monolog:

„Aha, das ist ein Plan, fürwahr ein guter Plan, ein vorzüglicher Ausweg . . . Noch einmal: Es ist doch feststehende Thatsache, daß die Zahl der Armen die der Reichen um vieles übersteigt. Ferner ist sicher anzunehmen, daß jeder Reiche gerne sein Unglück los werden möchte, nur findet er hiefür keinen Abnehmer. J, einen Abnehmer findet er natürlich nicht, denn so verrückt ist Niemand. Wenn aber nicht einer, sondern viele Leute ihm seine unglückselige Würde abnehmen würden . . . was dann? Noch einmal: Wenn man mit anderen Worten seinen unglückbringenden Reichthum unter viele Arme vertheilen würde? Das wäre doch für beide Theile ein Glück; dem Reichen würde man die Last erleichtern und den Armen wäre geholfen."

Und ob der Einfachheit dieses Einfalles wurde er selbst überrascht und er staunte über das Treffliche dieser Lösung. Sein Antlitz war in Schweiß gebadet, seine Augen strahlten einen ungewöhnlichen Glanz aus und um seine Mundwinkel spielte ein freundliches, zufriedenes Lächeln.

Er begann seinen Plan weiter auszuspinnen; aber da stieß er auf ein Bedenken, denn er konnte seine projektirte Güterverthellung mit seinen heiligen Büchern nicht ganz in Einklang bringen. Eine Sache „klappte" nämlich nicht. Es steht doch geschrieben, daß auch arme Leute sein müssen, denn die Armuth wird nie aufhören und nach Nehemias' Plan gäbe es keine Armen mehr. Auf diese Weise würde

Die Frau lamentirte den ganzen Tag. „Wir kommen um vor Hunger."

man das göttliche Gebot des Almosengebens nicht befolgen können und das ginge doch nicht an?

Aber ein gescheiter Kopf findet ein Mittel und unser Rabbi wußte auch aus diesem Dilemma einen Ausweg. Seine gerunzelte Stirne glättete sich und er setzte sein Selbstgespräch fort: „Es ist gar keine Gefahr, wer weiß denn, ob das Vermögen der Reichen für alle Armen ausreichen wird? Ob man allen Armen wird helfen können und ob sich die Armen alle werden helfen lassen? Gewiß nicht; somit wird man auch weiter Almosen geben können."

Der Plan war somit fix und fertig, alle Details wohldurchdacht, von allen Seiten reiflich erwogen und unser Rabbi war mit seinem Reformwerke überaus zufrieden.

„Deborah", schrie er zu seiner Frau hinüber, „Deborah, weine nicht, der Plan ist schon fertig, es wird mit Gottes Hilfe alles gut werden."

„Was redest Du? Was für ein Plan?"

„Geh und schweig', das ist nicht für ein Frauenhirn! Verlaß' Dich nur auf mich, es wird schon gut werden."

Und Rabbi Nehemias sinnt weiter nach: „Ja, der Plan ist ausgezeichnet, aber wie bringt man ihn zur Ausführung? Mit wem macht man den Anfang?" Und er ließ sämmtliche Bürger Pumpians Revue passiren. Aber er fand keinen unglücklichen Reichen — Niemand hat Vermögen, wozu also mit ihnen reden? „Somit muß man also nach einer großen Stadt fahren!" Und am nächsten Samstag verkündete der Synagogendiener im Bethause, der Rabbi lade für Abends die Gemeinde behufs einer Konferenz zu sich ein.

Der Rabbi in Wilna.

In der Abendsitzung setzte der Rabbi seinen Zuhörern das Projekt auseinander und klärte die Guten darüber auf, was für Glück die Verwirklichung seines Planes im Gefolge haben wird; zu diesem Zwecke müsse er aber nach einer großen Stadt, nach Wilna, wo es viele unglückliche Reiche giebt, fahren. Man möge ihn also mit Reisespesen versorgen, damit er sein Vorhaben ausführen könne.

Man dachte über das Vernommene nicht lange nach, das nöthige Reisegeld wurde aufgetrieben, — denn wer würde nicht für solch eine wichtige Sache seinen letzten Groschen hergeben — und Tags darauf trat der Rabbi seine epochemachende Fahrt auf einem Bauernwagen an.

* * *

Während der Fahrt entwarf Rabbi Nehemias seine Agitationsrede, wie er sein weltbeglückendes Projekt überzeugend vortragen wird, und je mehr er sich in seine weltbewegende soziale Reform vertiefte, desto überzeugter ward er von deren Gelingen.

Endlich langte er in Wilna an.

„Wo werden wir Absteigquartier nehmen?" fragte das kutschirende Bäuerlein.

„Wie heißt, Absteigquartier? Bei einem Juden natürlich. Welcher Jude wird mir ein Obdach verweigern?"

„Und ich mit meinem Fuhrwerk?"

Der Rabbi stutzte. Ein des Weges kommender Jude, der das Zwiegespräch auffing, deutete ihm an, daß Wilna nicht Pumpian sei und daß man hier eine Herberge aufsuchen müsse.

„Wegen meiner!" meinte der Rabbi und suchte einen Gasthof auf. Wilna war in der That nicht Pumpian und unser Weltverbesserer kam gar nicht aus dem Staunen heraus. Zum ersten Male sah er gerade, langgestreckte Straßen mit hohen Häusern und reichverzierten Fassaden, daß es eine Pracht war.

„O, hier müssen viele unglückliche Menschen sein", sprach Rabbi Nehemias bei sich, „so was habe ich noch nie gesehen. Wie können die nur solch ein Unglück ertragen? Ich werde förmlich ihr rettender Engel sein."

Er beschloß, den reichsten Mann der Stadt aufzusuchen. Man gab ihm die Adresse an, es war die eines jüdischen Gemeindevorstehers. Jede Straße, die der Rabbi passirte, entlockte ihm ein neues Kopfschütteln; die hohen Häuser, die Trottoirs, allerhand Fiaker und dazu die schön gekleideten Menschen mit goldenen Ketten und Ringen! Er ward so verwirrt, so konfus, daß er fürchtete, sein ganzes Reformwerk könnte in seinem Hirn in die Brüche gehen.

Endlich erreichte er das Haus des Vorstehers. Hastig öffnete er die Thüre und sprudelte hervor: „Ich bin der Rabbi aus Pumpian und möchte den Vorsteher sprechen."

Dieser, ein stattlicher älterer Mann, geschäftlich in Anspruch genommen, bewillkommnete den Ankömmling mit der üblichen hebräischen Begrüßung, öffnete die in den Salon führende Thür und sprach mit einer einladenden Handbewegung: „Bitte mich für einen Moment zu entschuldigen, ich stehe sofort zu Diensten."

Der Salon war luxuriös eingerichtet, daß der Rabbi ganz geblendet wurde. Thränen stiegen ihm in die Augen und er seufzte: „So unglücklich! und all dies muß der arme Mann über sich ergehen lassen."

Nach einer Weile erschien der Hausherr und fragte: „Womit kann ich Ihnen dienen, Rabbi?"

Der Rabbi sah ihn betrübt an und sagte in theilnehmendem Tone: „Sie sind, wie ich sehe, sehr unglücklich." Der Vorsteher schaute ihn verblüfft an, zuckte die Achseln und schwieg.

Jetzt rückte Rabbi Nehemias mit seinem Plane hervor, entwickelte seinen uns bereits bekannten Ideengang und bemerkte, daß er behufs dessen Realisirung nach Wilna gekommen sei. „Ich muß Ihnen die reine Wahrheit sagen", schloß er seine lange Auseinandersetzung, „ich konnte mir das Unglück in seiner ganzen Tragweite gar nicht vorstellen. Habt doch ein Einsehen, Ihr Leute, und rettet Euch. Nehmt Euch doch die Sache zu Herzen! Diese Häuser, diese Reichthümer! Das Unglück ist doch kolossal. Erst jetzt begreife ich, daß mein Projekt der Welt alles Heil bringen wird."

Der Vorsteher fixirte scharf den Sprechenden, er merkte, daß er keinen Wahnsinnigen vor sich habe, sondern einen Schlemihl.

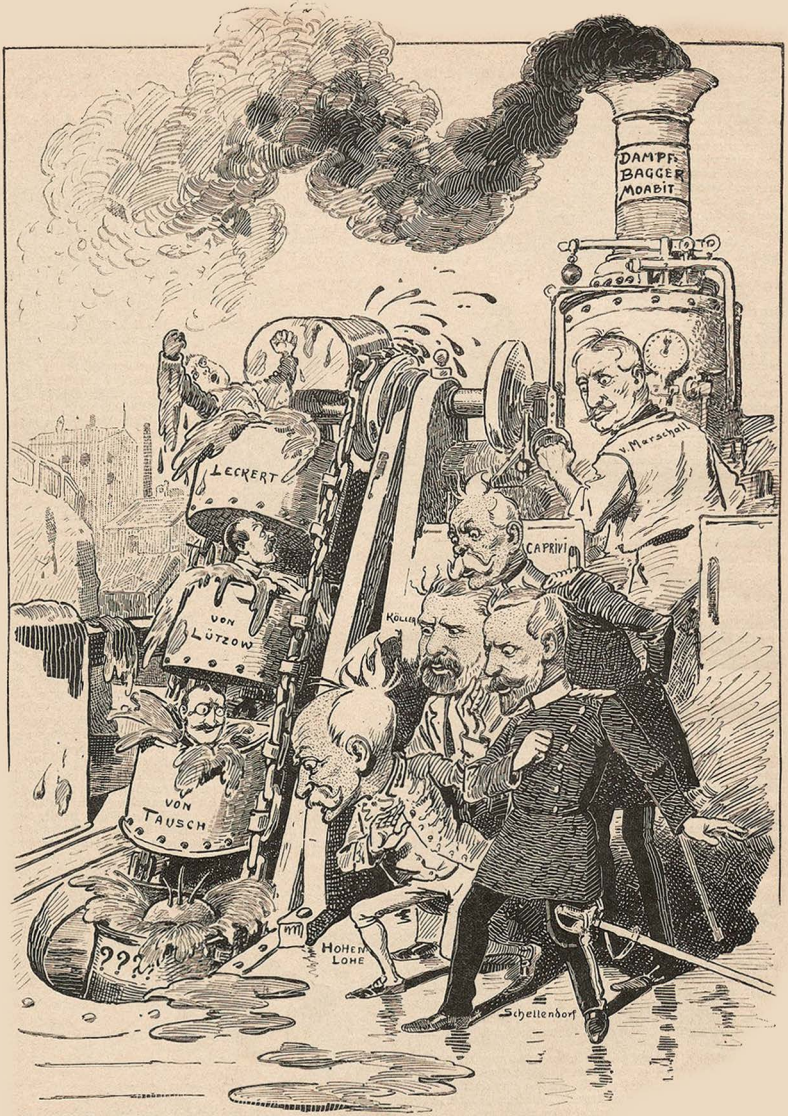
„Sie haben ganz recht, Rabbi", meinte er. „Der Plan ist ganz gut. Aber ich bin ja nur einer, und in Wilna giebt es viele reiche Unglückliche. Man muß also mit Allen reden und ihnen die Sache erklären. Man muß aber auch mit der anderen Partei, mit den Armen sprechen, ob die geneigt wären, das Unglück, die Bürde auf sich zu nehmen — denn das wird noch schwerer fallen, als das Unglück von uns abzuwälzen."

„Natürlich, natürlich", bejahte der Rabbi.

„Sehen Sie, Rabbi, den schwereren Theil nehme ich auf mich, so wirken wir mit vereinten Kräften. Sie erwirken bei den Reichen, daß sie das Unglück abgeben, und ich will dann bei den Armen durchsetzen, daß sie es annehmen. Sie haben dadurch eine leichtere Arbeit, denn ein Unglück will jeder los werden. Wenn Sie mit den Reichen fertig sind, so kommen sie wieder, für die Armen will ich mich verbürgen."

Nehemias sucht unglückliche Reiche.

Was für Resultate die Reformbestrebungen des Pumpianer Rabbis in Wilna erzielten, darüber schweigt die Geschichte, — nur das Eine steht fest, daß er sich beim Vorsteher nicht wieder blicken ließ.



Baggermeister Marschall: Meine Herren, überzeugen Sie sich gefälligst von der reichen Fauna im Schlamm des Untergrundes von Berlin — — — —

Hohenlohe: Halt, wir haben genug gesehen, — Maschine stoppen!

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.